Abonnementspreis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 5.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4 gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6 gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 477. **Sonnabend** den 17. September 1892. **86. Jahrgang**

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 18. September, Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. September.

Die bevorstehende parlamentarische Session tritt allmälig in immer schärferen Umrissen aus dem über ganz Deutschland lagernden Nebel der Ungewißheit hervor. Es ist beschlossene Sache, daß im Reichstage die neue Militairvorlage, im preußischen Landtage die neuen Steuerreformvorlagen eingebracht werden. Diesen großen Aufgaben gegenüber treten selbstverständlich alle die kleineren gesetzgeberischen Projecte vollständig in den Hintergrund. Im Reichstage wird die Militairvorlage, sofern die verbündeten Regierungen nicht auf die aussichtslose Idee verfallen, zu neuen Anleihen zu schreiten, von umfassenden Steuergesetzen begleitet sein, deren Berathung allein schon hinreichen würde, die Session zu füllen. So wird denn auch officiös angekündigt, daß die vorbereiteten Gesetzentwürfe anderer Art, wie der Entwurf über das Auswanderungswesen, den Unterstützungswohnsitz, die Trunksucht ꝛc., voraussichtlich nicht werden eingebracht werden. Das Gleiche gilt auch von dem Entwurf der Militairstrafproceßordnung. Der Schwerpunct bleibt also für den Reichstag auf der Militairvorlage nebst ihren Ergänzungen beruhen. Leider hat das, was die Väter dieser Vorlage über dieses Werk in die Oeffentlichkeit haben dringen lassen, weniger aufgeklärt, als beunruhigt. Kein Wunder daher, daß die Presse aller Parteien, mit Ausnahme derjenigen, die in militairischen Dingen stets und sonst meistens sich ablehnend verhalten, der zu erwartenden Heeresvorlage gegenüber große Zurückhaltung zeigen. Für die Reichsregierung geht aus diesen Preßstimmen nur das Eine überzeugend hervor, daß es dringend geboten ist, vor einem Uebermaß der Forderungen sich zu hüten und die bereits ungemein starke wirthschaftliche Anspannung der Volkskräfte zu berücksichtigen. Die Blätter des Centrums und der Nationalliberalen, ja selbst unabhängige conservative Organe stimmen in dieser Forderung überein. Ueberall erschallt die dringende Mahnung, den Bogen nicht zu überspannen. Insbesondere die Centrumspresse beginnt bereits sehr merklich eine Grenze des Entgegenkommens zu ziehen. Bezeichnend und, wir fürchten fast, in mancher Hinsicht auch treffend waren die Aeußerungen der „Freisinnigen Zeitung", eine Forderung von 100 Millionen sei ihr lieber als eine solche von 50, und eine Forderung von 150 Millionen lieber als eine solche von 100; denn je höher, um so größer sei die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns der ganzen Angelegenheit. Unseres Wissens sind die letzten Entscheidungen über die Details der Vorlage noch nicht getroffen. Es kann nicht dringend genug die Mahnung erhoben werden, daß die Regierung sich die möglichste Selbstbeschränkung und Mäßigung angesichts der wirthschaftlichen Lage und der großen Schwierigkeit der Eröffnung neuer Einnahmequellen auferlegt. Sie könnte sonst im Reichstag auf einen schwer überwindlichen Widerstand stoßen und Conflicte von unabsehbarer Tragweite hervorrufen.

Auf welche Parteien die Lenker des neuen Curses im Reiche und in Preußen bei ihren Reformprojecten sich vorzugsweise zu stützen und welche Concessionen sie diesen Parteien eventuell zu machen gedenken, ist heute noch ebenso unklar, wie vor einigen Monaten. Die Frage „Wohin steuern wir?" wird daher immer lauter und eindringlicher erhoben; besonders eindringlich neuerdings von dem „Deutsch. Wochenbl.", das u. A. schreibt:

„Das Land muß doch endlich klar sehen, wohin die Regierung steuert, oder ist die Programmlosigkeit jetzt das einzige Regierungsprogramm? Die Verwaltung fortzuführen und die Gesetzgebung nothdürftig in Gang zu halten, kann doch nicht die einzige Aufgabe der Regierung eines großen Landes sein, namentlich bei einem constitutionellen System, welches der öffentlichen Meinung durch die Wahlen einen so erheblichen Einfluß gewährt hat. Wie soll das Volk denn wählen, wenn es nicht weiß, was die Regierung eigentlich will? Wie sollen die Parteien, welche gewillt sind, mit der Regierung Hand in Hand zu gehen, vor den Wählern bestehen, wenn sie nicht angeben können, was die Regierung will, welche sie zu unterstützen wünschen? In der sächsischen Kammer fiel das bekannte Wort des gesinnungstüchtigen Hertich-Rittlerk: „Ich kenne die Ansichten der Regierung nicht, aber ich mißbillige sie trotzdem." Wer heute als regierungsfreundlicher Candidat vor die Wähler treten wollte, der müßte sagen: „Die Absichten der Regierung kennt kein Mensch, aber ich billige sie trotzdem." Welch eine Wendung in kurzer Zeit gegenüber dem hehren Programm, das der Name Bismarck allein in sich schloß! Wir nähern uns den Neuwahlen zum preußischen Landtag, den ersten allgemeinen Wahlen seit dem Rücktritt Bismarck's. Werden sie unter dem Gesichtspunct des klerikal-conservativen Bündnisses ausgefochten, so werden sie zu einem noch stärkeren Triumph der Linken, wie es die Reichstagswahlen 1890 gewesen sind. Selbst eine liberale Mehrheit ist nicht undenkbar. Hoffentlich aber werden die Mittelparteien stark genug bleiben, um einerseits eine solche Mehrheit und andererseits eine klerikal-conservative Mehrheit zu hintertreiben."

Das kleine Kronland im äußersten Osten der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Bukowina, macht zur Zeit mehr von sich sprechen, als im Interesse seines Rufes zu wünschen ist. Während noch vor den Schranken des Wiener Landgerichtes ein wenig erbauliches Stück Bukowinaer Sittengeschichte sich aufrollt, ist der Czernowitzer Landtag der Schauplatz von Vorgängen geworden, welche beweisen, daß auch die politischen Angelegenheiten des Ländchens in hohem Grade realistisch betrieben werden und daß man auch in der Landesvertretung in der Auswahl der Mittel wenig bedenklich ist, wenn sie nur als erfolgversprechend befunden werden. Der Kampf, der dort seit Eröffnung des Landtages zwischen den beiden Hauptparteien desselben geführt wird, ist scheinbar ein Kampf um die Geschäftsordnung, thatsächlich aber ein Kampf um die Herrschaft im Lande, und das allein ist im Stande, die Erbitterung zu erklären, mit welcher er geführt wird, wenn es auch bei Weitem nicht ausreicht, die sonderbaren Mittel zu rechtfertigen, deren man sich dabei bedient. Die rumänische Bojaren-Partei, welche seit vielen Jahren im Landtage und Landesausschusse das Uebergewicht besaß und demzufolge die Landesverwaltung beherrschte, befindet sich augenblicklich in der Minorität. Würde unter dem herrschenden Stimmenverhältnisse die Landesausschußwahl vorgenommen, so würde die aus Deutschen, Ruthenen und Polen sich zusammensetzende Gegenpartei auch im Landesausschusse die Mehrheit der Stimmen erlangen. Allein die rumänische Partei hat nicht blos den aus ihrer Mitte ernannten Landeshauptmann für sich, sondern auch die Hoffnung, im Laufe der Session theils durch Ergänzungswahlen, theils durch Ueberläufer zur Majorität zu gelangen, und die Gegenpartei scheint zu befürchten, daß in diesem Falle die in ihrem Sinne erfolgte Landesausschußwahl dadurch vernichtet würde, daß die Mandate der Gewählten nicht verificirt würden. Nur so ist es zu erklären, daß sie seit Eröffnung des Landtages beharrlich darauf dringt, daß vor Allem die Wahlverificationen vorgenommen werden, was von dem rumänischen Landeshauptmann ebenso beharrlich verweigert wird und bereits zweimal dazu geführt hat, daß die factische Majorität des Landtages, weil der Landeshauptmann sich weigerte, den legal gefaßten Beschluß auf Vornahme der Verificationen zur Ausführung zu bringen, den Landtag durch ihren Austritt beschlußunfähig machte. Es ist ein trauriges Bild von Parteileidenschaft und Hintansetzung der mit dem Mandate verbundenen Pflichten, das diese Kämpfe darbieten. Selten noch dürfte es in einem parlamentarischen Körper vorgekommen sein, daß die Majorität, um den gefaßten Beschlüssen Geltung zu verschaffen, zum passiven Widerstande greifen mußte, und noch seltener dürfte der Fall sich ereignet haben, daß dieses äußerste Kampfmittel angewendet wurde, um durchzusetzen, was nach der Natur der Dinge das erste Geschäft jedes neugewählten Vertretungskörpers sein muß: die Verificirung seiner Mitglieder. Aber noch abstoßender ist der Anblick dieser Scenen, wenn man sich die Motive des Vorganges und die Methode gegenwärtig hält, deren sich die Minorität bedient, um die Sachlage zu ihren Gunsten zu wenden. Welche Vorstellungen von der Gewissenhaftigkeit der rumänischen Partei bei Wahlprüfungen muß man in der Bukowina haben, wenn die anderen Parteien es nicht wagen, an die Wahl der Ausschüsse zu schreiten, so lange die Wahlen nicht verificirt sind! Von welchen Gesichtspuncten läßt der Landeshauptmann sich leiten, wenn er diesem billigen Verlangen sich widersetzt, auch dann noch, nachdem der Landtag die Vornahme der Verificationen beschlossen hat! Als der Beschluß gefaßt war, verweigerte der nach dem Gesetze mit dem Berichte über die Wahlen betraute Landesausschuß die Erstattung desselben. Ein Mitglied der vereinigten nichtrumänischen Parteien, welches sich durch Wort und Unterschrift desselben verpflichtet hatte, fiel ab und stimmt nunmehr mit den Bojaren. Ein anderes Mitglied ließ sich durch das Versprechen einer Stelle im Landesausschusse captiviren. Da eine noch ausständige Ergänzungswahl voraussichtlich zu Gunsten der rumänischen Partei ausfallen wird, die Sistirung des Rectors der Czernowitzer Universität vom Beginne des neuen Schuljahres auf einen ihrer Anhänger übergeht, so wird vermuthlich ihr die erstrebte Majorität zufallen und dann der Landesausschuß in ihrem Sinne zusammengesetzt werden. Daß jedoch bis dahin der Landtag zur Unthätigkeit verurtheilt ist, daß mit diesen Mitteln die thatsächliche Majorität der Bevölkerung unter die Herrschaft der Minderheit gebeugt wird — derlei Erwägungen scheinen in Czernowitz gar nicht in Betracht zu kommen.

Die Festtage von Genua sind zu Ende. Der König und die Königin haben die alte Hafenstadt am ligurischen Golf verlassen und die italienischen Minister dürften ebenfalls bereits die Heimreise nach Rom angetreten haben. Unmittelbar nach dem Eintreffen derselben in der Hauptstadt soll der Ministerrath zusammentreten, um über die Auflösung der Kammer und die Ausschreibung der Neuwahlen schlüssig zu werden. Das erstere Decret soll gegen den 20. d. M., das letztere einige Tage später erscheinen. Dasselbe wird von einem ausführlichen Berichte des Ministerrathes an den König eingeleitet werden, welcher das Programm für die nächste Session enthält. Dieses Document wird das Regierungsprogramm für die Wahlen bilden. Bezüglich des Zeitpunctes der letzteren heißt es noch immer, daß die allgemeinen Wahlen auf den 6., die Stichwahlen auf den 13. November anberaumt werden sollen. Die „Opinione", welche diese in Aussicht gestellten Decrete zum Gegenstande eines Leitartikels macht, schreibt: „Wir hegen das Vertrauen, daß das Ministerium kurz und concret zu sein wissen wird in der Angabe nicht der zu erreichenden Ziele, welche klar vorgesteckt sind, sondern der Mittel, welche es zu deren Erreichung für die geeignetsten und wirksamsten hält." Was den Zeitpunct der Neuwahlen anbelangt, so möchte das genannte Blatt dieselben nicht später als für October ausgeschrieben sehen. — Die Admirale und Stäbe der fremden Geschwader zu Genua wohnten dem auf dem italienischen Panzerschiffe „Lepanto" veranstalteten glänzenden Feste bei. Die Commandanten des österreichisch-ungarischen Geschwaders und der deutschen Kreuzercorvette „Prinzeß Wilhelm" machten dem Sindaco Abschiedsbesuche, wobei von beiden Seiten die Gesinnungen herzlichster Freundschaft und Brüderlichkeit zum Ausdrucke gelangten. Wir verzeichnen diesen Abschluß des Festes von Genua mit Befriedigung.

Die Aufhebung des irischen Zwangsgesetzes beherrscht unausgesetzt die öffentliche Meinung Englands. Die liberal-unionistische Partei erblickt in diesem Erlasse des irischen geheimen Rathes einen Mißgriff Gladstone's, über den begreiflicherweise sie nicht in Trauer ist. Lord George Hamilton, der frühere Marineminister, sagte im Verlaufe einer Ansprache an seine Wähler: „Er bedauere, daß Morley bereits begonnen habe, das von Balfour in Irland errichtete friedliche Gebäude niederzureißen, eine größere Thorheit als die jüngste Kundmachung Morley's könne er sich nicht denken, über kurz oder lang würde einer unionistischen Regierung mit größerer Mehrheit als je wieder hierdurch zur Machtstellung verholfen werden. — Gladstone hielt in Barmouth (Nordwales) in Beantwortung einer Adresse des dortigen Gemeinderathes eine längere Ansprache, in deren Verlaufe er sagte: Was seiner Regierung hauptsächlich am Herzen liege, sei, das vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland fester zu vereinigen; die gegenwärtige Einigkeit bestehe nur dem Gesetze nach. Falls es der Regierung nicht gelinge, alle Theile des Landes in engere, herzlichere Verbindung zu bringen, werde sie ihren Zweck gänzlich verfehlt haben. Dunkel ist der Rede Sinn, das kann man von den vorstehenden Ausführungen Gladstone's sagen. Auf der einen Seite die Home-Rule-Bill und auf der anderen Seite Großbritannien und Irland fester vereinigen zu wollen, das sind für den normalen, gesunden Menschenverstand zwei ganz entgegengesetzte Begriffe, und man muß in der That gespannt sein, in welcher Weise Gladstone das von ihm verheißene Kunststück zu Stande bringen wird.

Die Baumwollnoth in Lancashire, der industriereichsten Provinz Englands, ist außerordentlich groß. Beide Parteien, Fabrikanten und Arbeiter, zaudern, das entscheidende Wort zu sprechen. Niemand weiß, was dann kommen wird. An demselben Tage, wo die Fabrikanten eine fünfprocentige Lohnherabsetzung beschlossen, doch aber den Arbeitern eine goldene Brücke bauten, gab der Secretair des Gewerkvereins der Baumwollspinner ein Manifest heraus, in dem gesagt ist:

„Wenn die Fabrikanten für Lohnherabsetzung sind, so wäre es wohl gut, daß wir unsere Vierteljahrsversammlung dieses Mal früher abhalten, damit der Punct geordnet wird. Es wäre entschieden ein Fehler, wenn man sich jetzt schon über die einzuschlagende Taktik äußern wollte, da man hoffen darf, daß die Fabrikanten die gesammte Industrie nicht wegen 5 Procent in Verwirrung bringen werden. Sollten sie sie selbst durchsetzen, so würde die Reduction auf dem nächsten Wollenmarktag über dem Haufen geworfen werden. Daß es in der Baumwollindustrie schlimm steht, weiß Niemand besser, als die Arbeiter selbst. Ob aber das Herumfuchteln an den Löhnen die Dinge besser machen wird, ist höchst zweifelhaft. Anstatt ihren Zorn an den Arbeitern auszulassen, sollten die Fabrikanten lieber mit den Arbeitern Hand in Hand gehen und jeden Parlamentsabgeordneten der Textilbezirke zwingen, die Interessen unserer Industrie zu wahren. Die Fabrikanten wissen doch selbst, daß die Ursachen der Noth Lancashire's im Orient zu suchen sind, wo der Mangel an Eisenbahnen, das Fehlen eines guten Fabrikgesetzes und die Silberfrage mit unserer Industrie Fangball spielen. Warum können sie nicht Hand anlegen an diese Fragen, wie sie es vor zwei Generationen bei den Kornzöllen gethan haben?"

Man sieht, die Arbeiter suchen die Ursache in Indien. Die großen Londoner Blätter sind anderer Meinung. Sie finden den Grund in der Ueberproduction Lancashire's.

Die zukünftige äußere Politik Rußlands unterscheide sich, so führt die „Neue Wr." aus, in nichts von der bisher eingehaltenen, nur sei diese Politik der jüngsten Vergangenheit unter dem Druck der Verhältnisse zur Unthätigkeit

Feuilleton.

Das höchste Gut.

9] Roman von E. von Gersdorff.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Im Hause des Senators Markus waren die Läden geschlossen. Vater und Tochter waren in Amerika. Nur Hoppke, der Erbe, ließ sich's in der gemüthlichen Küche wohl sein, nachdem er weder im Zimmer des Senators, noch der „Gnädigen" etwas Interessantes entdeckt hatte, woran sein Forscherdrang allerdings keine Schuld trug. Zu Peter's ging er selten. Erstens hatte er nichts zu klatschen, und zweitens beleidigte das vom Vater wieder aufgenommene, fortgelaufene Mädchen sein moralisches Gefühl. Das Geschäft des Leichenbesorgers ging nicht schlechter als zuvor. Im Gegentheil. Der Herbst — vielleicht so tückisch wie schön — brachte ziemlich viel Leichen. Hanne hatte seinem höchsten Stolz, seiner „Reputatschon", nichts geschadet, wie er so sehr gefürchtet. Sie war unglaublich bescheiden und verstand sich auf alle Handreichungen. Auch bei weiblichen Leichen hatte er sie schon verwenden können, sie hatte sich ebenso geschickt wie tactvoll benommen.

Und als der erste Schnee fiel und die ersten Grade strengen Frostes herrschten, saß der Leichenbesorger ganz vergnügt mit gefalteten Händen Abends vor seinem Grog und betrachtete freundlich seine fleißige Tochter, die ihm einen alten Frack eigenhändig wendete.

„Ja, ja. Gute Thaten bringen irgendwie und irgendwo immer ihren Segen", murmelte er.

Nur in einem der drei Häuser hatte sich schwer und fest das Unglück am Herde niedergelassen, mit den todten, kalten Augen jede Lebensfreude versteinernd, vernichtend.

„Mein Sohn! Mein Sohn! Mein einziges Kind!"

„Schweig! Nenne das Wort nicht! Sohn! Kind! — Ein Zuchthäusler —"

Keine tragische Pose, keine hoheitsvolle Stellung, nichts mehr als dieser brechende Blick.

„Ich kann's nicht fassen, kann's nicht tragen."

„Du mußt."

„Erbarmen!"

„Nein. Der Mensch ist's nicht werth."

„Ludwig! Mann! Dein Kind!"

„Ich sag' mich los von ihm! Ich habe keine Gemeinschaft mit einem Meineidigen."

Wie sie ächzend wieder in die Knie sank!

Wie sie auch tausendfach gefehlt und geirrt haben mochte, selbst schlecht geleitet, Andere wiederum schlecht leitend, sie hatte doch nur geliebt und gelitten, höchste Liebe, höchsten Schmerz!

„Steh auf, Luise. Es ist geschehen und nicht zu ändern. Gott in seinem hohen Himmel weiß, wie schwer ich mit Dir leide. Aber mir ist's freilich noch anders als Dir! Dir bricht's Herz um Dein Kind, mir um den Mann. Bei Dir ist Mitleid und — Reue vielleicht die Hauptsache. Mich widert er an als Edelmann, als Ehrenmann, der ich geblieben bin."

Kein Widerspruch. Kein Wort.

„Komm, Luise, komm, meine arme Frau."

Er hob sie sacht empor und hielt sie an seiner Brust, leise ihr gebeugtes Haupt streichelnd. „Verzage nicht. Füge Dich in Gottes Rathschluß. Er lenkt Alles zum Besten."

„Mein lieber Mann, wenn ich Dich nicht hätte!"

„So lang' ich athme, bist Du mir das Höchste."

„Was muß zunächst geschehen?"

„Zunächst machen wir Alles zu Gelde, was dazu dienen kann, und von Markus oder Reesen borge ich die Summe, die der Mensch braucht, um nach einem überseeischen Hafen zu gelangen."

„Ludwig — ist — ist kein Irrthum, kein Mißverständniß möglich?"

„Kein Irrthum, kein Mißverständniß."

„Du weißt es nur vom Commandeur."

„Genügt das nicht? Ich dächte! Auch ich war einst Officier bei dem Regiment. Was willst Du denn noch mehr, als die einfache Thatsache? Eine Schießübung, die einem Menschen das Leben kostet, wird in Abwesenheit des dazu commandirten Officiers abgehalten, und der Officier beschwört vor dem Kriegsgericht, daß Alles in Ordnung gewesen, daß er auf seinem Posten war. Und er schwur vor dem Kriegsgericht einen Meineid! Und der Officier war Karl August, der unterdessen einen Rausch ausschlief und nicht auf seinem Posten war."

„Aber die Anderen, die Unterofficiere —"

„Schweigen bis auf einen und sind nicht weniger strafbar. Aber Du weißt, daß der Mensch bei all' seiner Untergebenen eine oft fanatische Liebe genoß. Sie werden statt seiner bestraft werden, die armen Kerls. Ich aber will sehen, den Namen der Pallas-Rothenthurm vor dem Aussterben, vor Schande zu bewahren. Der Kaiser wird mich hören!"

„O, sei nicht hart, sei nicht hart, lieber Mann. Wir haben gefehlt vor ihm. Er war krank."

„Sei ruhig, Luise. Mein Schmerz ist größer als meine Härte! Was giebt's, Ernler?"

Der „Verbotliche" war, ohne anzupochen, in die Thür getreten. Er hatte nicht einmal den Frack an.

„Herr Graf, der junge Herr Graf fährt soeben —"

„Nicht hier vor!"

„Ludwig, vergiß Dich nicht."

Er sah sie an mit einem stummen, anklagenden Blick und ging hinaus.

Ein Mann in dunklem Civil war aus der Droschke gesprungen und stand im Flur.

Zwei Arme schlangen sich um seinen Nacken.

„Mein Kind, mein armes Kind!"

„Meine Mutter!"

„O, mein Gott! Weine nicht, mein Sohn. Du mußt sogleich weiterreisen. Dein Vater —"

„Natürlich. Ich wollte Dich nur noch einmal küssen, meine Mutter."

„Gott segne Dich! Gott behüte Dich! Gott sei mit Dir!"

„Leb' wohl!"

„Geld und Verzeihung und Liebe, Alles kommt Dir nach. Gieb nur Nachricht."

Er floh.

Der Vater war nach seinem Arbeitszimmer gegangen. Mit geballten Händen, mit zusammengebissenen Zähnen: „Mein Sohn, mein Sohn" — dann ein schwerer, dumpfer Fall. Niemand hörte ihn. Niemand kam hier vorbei.

Er stürzte voran, mit der Schläfe gegen den scharfen Thürgriff, mit einem matten Aechzen zur Erde.

Still — lautlos still — — —

Ein dunkler Körper am Boden im Hause des Unglücks — ein kleiner rother Strom hinrieselnd über die Schwelle unter der Thür hinweg, an der das zerschmetterte Haupt lag.

Langmüthig und geduldig, barmherzig und von großer Güte ist der Herr!

Sanft und leise pocht er vielmals an die Herzensthür: ein ernster Blick, ein warnender Fingerzeig.

Unerhört! Unbegriffen!

Dann endlich legt er seine gewaltige Hand schwer auf das Haupt, das ihm werth ist, und beugt es nieder bis in den Staub: nun weine Blut und Thränen und erkenne Deinen Gott! Wohl dem, der dann mit dem Allbarmherzigen zu ringen weiß: ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!

Die Gräfin floh in das Schlafzimmer. Ja, sie floh! Sie wollte ihrem Manne nicht mehr begegnen, ihrem Manne, der sie allein gelassen hatte in der schwersten Stunde, der dem einzigen Kinde, dem unseligen, geliebten, das sie ihm geboren, Hand und Herz verweigerte in der schwersten Stunde!

Nie waren Groll und Zorn so heiß in ihr emporgeschossen wie in diesem Augenblick.

Armes Weib! Arme Mutter!

Sie hatte die Thür zornig hinter sich geschlossen, und nun saß sie da, allein, eine gebrochene Greisin, zu Boden starrend, das weißgemischte Haar, noch immer schwer und lang, an ihrem feuchten Antlitz niederfallend, den Kamm in den festgeschlossenen Händen.

Nie mehr sollte sie ihn sehen, ihn erreichen? Ihren Sohn — ihr höchstes Gut?

O, das war ja unmöglich! Was war ihr denn alles Andere auf Erden? Ihm nach, in die Wüste, in die Wildniß, in Gefahr und Tod!

Und wenn er sie nicht brauchen konnte, sie nicht wollte?

SLUB
Wir führen Wissen.